[Kolumne] : Saison

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Alter & Zukunft : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich**

Band (Jahr): **7 (1999)**

Heft 3

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

SAISON

HUGO LOETSCHER

Der Alte machte ein paar Schritte zurück, blieb stehen, ging rückwärts bis zum Steganfang. Die Arme in die Hüften gestemmt, stellte er sich breitbeinig hin, den Bau inspizierend. Er steuerte auf das Scherengitter zu, steckte die Nase durch und schirmte die Augen ab. Dann kramte er in seinen Taschen, zog ein Etui hervor; bedächtig setzte er die Brille auf. Er las auch mit dem Zeigefinger. Aus der Innentasche seiner Windjacke holte er einen Stift hervor, kritzelte etwas auf den Rand einer Zeitung oder einer Illustrierten, verglich mehrere Male das Notierte mit dem, was er abgeschrieben hatte. Mit behendem Griff drehte er den Aushang um. Lässig schlenderte er ein paar Schritte, kaum hatte er den Steg hinter sich, schlug er eine rasche Gangart an.

Philipp hatte vom Belvedere aus das Tun des Alten verfolgt, er hockte auf einer Brüstung und liess die Beine baumeln. Noch immer presste eine Brunnenfigur, ein umschleiertes Wesen, einem Fisch das Maul auseinander. Philipp hatte wie früher zuerst einmal das Wasser aus dem Rohr mit einem Fingerdruck so dirigiert, dass ein feiner Strahl übers Mäuerchen die Böschung hinunter spritzte. Die Ziervasen waren besprayt. Auf dem Füllhorn war lediglich ein Wort leserlich: «raus».

Von hier schweifte der Blick nach Übersee. Dort wuchs an den Hängen Wein, schwarze Linien deuteten die Terrassierung an. Deutlich auszumachen die Schokoladenfabrik am Ufer, ein Backsteinbau, ein toter Kamin. Als Kind hatte er hinübergeschaut, wie aus dem Schlot dunkler Rauch hochstieg und den Himmel überzog, gerne hätte er einmal in eine Wolke mit Schokoladenguss gebissen.

Eines Tages hatte der Vater ihn und seinen Bruder ans andere Ufer gerudert, von dort hatte er zurückgeschaut: Nun lag das eigene Ufer in ‹Übersee›. Als er das Wort ‹Jenseits› zum ersten Mal hörte, war er überzeugt, dass ‹Jenseits› in Übersee lag. Dort war Lotty aufgewachsen.

Die Sirene von einem Schiff, das nirgends zu erblicken war. Nahe am Ufer ein Kahn, träg und tuckernd, mit Kies beladen. Am Himmel hingestreut ein Vogelzug, die hintersten scherten aus, die hielten sich nicht an das Victory Zeichen, vielleicht war es mit dem Sieg auch nicht weit her oder hatten sie genug davon, stets in gleicher Formation durch die Luft zu stechen.

Zu Füssen die Bucht, abgeschirmt auf beiden Seiten durch bucklige Riegel; die versperrten die Sicht aufwärts und seeabwärts. Die Hänge schoben sich fast ans Wasser, genügend Raum für einen Uferweg lassend. Von der Kastanienallee führte ein Steg zur Badeanstalt, vor welcher der Alte seine Nummer geboten hatte. Im Wasser das dunkle Rechteck der Anlage, auf ihr ein Lichtstreifen, eine sparsame Aprilsonne.

Philipp wählte die Abkürzung. Wer den Weg nicht kannte, hätte zwischen den Fliederbüschen schwerlich den Abstieg gefunden. Der Fussweg noch vom letzten Regen glitschig, die Rundhölzer der Stufen faulig. Ein kurzes Wegstück in einem immergrünen Dunkel. Philipp zupfte im Vorbeigehen Blätter vom Efeu, der sich an einer Tanne hochrankte, und zerrieb sie zwischen den Fingern.

Die Kanzel war in den See hinaus gebaut. Die Weide hängte ihre Zweige über das Mäuerchen, aber badete sie nicht. Noch bildete kein Laub einen Schutzschild, die nackten Äste gewährten Durchblick. Philipp setzte sich auf die Rundbank unterm Baum, sah in die unregelmässige Krone hinauf und lachte. An den Ästen setzten Triebe an, männliche und weibliche, die einen länger und die andern kürzer, die einen gelb und die andern grün. «Kätzchenträger» hatte der Lehrer, der Altbackene, doziert, der Ausdruck war eine Zeitlang als Zweitname an ihm hängengeblieben. Der Baum, wurden sie unterrichtet, sei ein Bastard; sie hatten genickt, nicht weil die Weide von unterschiedlichen Eltern stammte, sondern weil sich unter ihr allerlei und Unterschiedlichstes zusammenfand zum Fummeln und Knutschen. Trauerweide war die offizielle Bezeichnung, für Philipp war es die Liebesweide. Er hatte unter ihr gelernt, trotz Erregung im Dunkel mit Reissverschluss, Häkchen, Blusenknopf und Schnalle umzugehen.

Neu war das Eisengestell neben dem Mäuerchen mit der Vorrichtung ‹Plastiksäckchen zum Abreissen für das Einsammeln von Kot. Deinem Freund, Deinem Hund›. Und die Empfehlung: ‹Bitte vor dem Einwerfen verknoten›.

Neu waren auch die Plakatständer am Uferweg entlang. Hier also hatte sein Bild, seine Bilder, gehangen. Das musste eindrücklich gewesen sein, neben jedem dritten Kastanienbaum ein Plakat, wie er zählte, und dies auf Augenhöhe; er hatte durch den Käse dem Betrachter direkt in die Augen geschaut.

Philipp ging auf das Scherengitter zu und steckte die Nase durch. Die Tafel im geschnitzten Rahmen war ihm wohlbekannt, obgleich es einige Zeit her war, dass Philipp die Badeanstalt aufgesucht hatte. Die Einschiebfächer für die Temperaturangaben von Luft und Wasser waren leer; der Schalter mit einem Tuch verhängt. Eine Schnörkelschrift, leicht abgeblättert, wies den Weg: Männer nach links und Frauen nach rechts.

Philipp machte ein paar Schritt zurück. Das Dach war mit einem Kranz gekrönt, Holzsägearbeit, nicht mehr alle Zacken intakt. Die Aussenwände neu gestrichen. Um die Anlage ein Geruch von chemischer Frische. Philipp lehnte sich ans Geländer. Unter dem Steg verschwand ein Haubentaucherpaar.

Philipp hatte den Karton, der mit einer Schnur am Scherengitter befestigt war, umgedreht. Er las, was der Alte abgeschrieben haben musste. Als Kontaktadresse war die Gemeindeverwaltung angegeben.

Das als war es: ‹Gesucht wird ein Bademeister›.

Als erste Assoziation stellten sich Morde ein. Hatte nicht eine Griechin in Verschwörung mit ihrem Liebhaber ihren Ehemann, der als Sieger heimkehrte bei der ersten zivilen Körperwäsche umgebracht? War da nicht ein Sohn, der seinen Vater rächte und die Mutter erschlug. Gattenmord

und Muttermord in ein und derselben Familie, das hätte er sich als Dichter auch nicht entgehen lassen, die Affäre füllte, Exil und Sühne miteingerechnet, gute drei Abendvorstellungen oder ergab eine Serie.

Und war da nicht die Episode mit einem Revolutionär? Während der Weltverbesserer im Zuber an seiner nächsten Rede bastelte, erdolchte ihn eine Bittstellerin. Was sollte man daraus schliessen? In Umbruchzeiten besser aufs Baden verzichten? Oder einfach nie im Bad einen Wunsch entgegennehmen.

In der Hinsicht hielt es Philipp mit den Sitten im Wilden Westen. Falls er nach einem endlosen Ritt durch die Kakteenwüste in der früheren Goldgräberstadt ankommen sollte, würde es ihn nicht stören, wenn im oberen Stock des Saloons eine Schöne mit tiefem Ausschnitt ihn schrubbt; doch würde er neben der Seifenschale in Reichweite den Colt deponieren.

Was aber, wenn er unter der Dusche steht und nicht vernimmt, wie die Wohnungstüre aufgeht und sich Schritte anschleichen. Plötzlich reisst der Vorhang, eine Klinge blitzt im Neonlicht, Blutspritzer an den weissen Kacheln, eine Seife schlittert über den Boden, und die tiefroten Ringe, die um den Abfluss gurgeln, werden zusehends wässriger.

Dies zusammen ergäbe einen Festivalzyklus: ‹Tod beim Baden›. Sollten die Griechen nicht attraktiv genug sein, müsste die Familientragödie nicht notwendigerweise zwischen Säulen spielen, man könnte die Agierenden zeitgemäss ausstaffieren: er im Kampfanzug und sie im Morgenrock, der Liebhaber vielleicht im Nadelstreifenanzug und der Muttermörder in Jeans. Oder noch moderner – gar keine Kleider, alle nackt, die Szene spielte schliesslich in einem Badezimmer.

Auf dem kurzen Italientrip nach der Matura hatten ihn in Rom die Thermen mehr beeindruckt als die Tempel. Sollte dies eine Vorahnung gewesen sein? Verglich Philipp, was er vor vier Monaten an Säulengängen und Hallen gesehen hatte, mit dem, was hier intakt vor ihm auf dem Zürichsee schwamm, boten die antiken Ruinen mehr. In dieser Bretteranstalt gab es keine Bibliothek und in den Mauernischen keine Statuen, lediglich einen Feuerlöscher, wie er sich erinnerte, statt eines Mosaikbodens einen Lattenrost und anstelle von Stadien ein Sonnendeck.

Beim Vergleichen fiel Philipp auf, dass in den Thermen Philosophen und Rhetoren auf und ab spaziert waren, dass sich Dichter und Staatsmänner massieren liessen, dass diskutiert und disputiert worden war – die Bademeister schienen keine Rolle gespielt zu haben. Der Nachwelt war nicht der Name eines einzigen Bademeisters überliefert. Sollte ‹Bademeister› eine historisch ungenutzte Chance sein, die auf Philipp wartete und die er nicht verpassen durfte? Der Karton am Scherengitter ein Wink des Schicksals? Eine Schicksals-Saison?

Ob genutzt oder ungenutzt – vor ihm tat sich ein illustres Beispiel dafür auf, wie sich ein berühmter Mann hocharbeiten musste. Hatten Grosse nicht als Kohlenträger angefangen, ganz zu schweigen von dem, der als Nachtportier begann. Links von der Tafel ‹Fischen in der Umgebung der Badeanstalt verboten› war Platz für eine Plakette.

‹Gesucht wird ein Bademeister›. Die gleiche Anzeige im vergitterten Schaukasten beim Eingang zur Gemeindekanzlei. Inmitten von Eheverkündigungen und den Mitteilungen des Mietamtes die Richtpreise für die verschiedenen Sargtypen. Und auf dem Veranstaltungskalender der Mütternachmittag ‹Schadet Stillen der Figur›.

Im letzten Moment erblickte Philipp das rote Lämpchen über der Bürotür. Kaum hatte er sich auf die Wartebank gesetzt, blinkte es grün. Heraus kam der Alte, den Philipp vor dem Scherengitter beobachtet hatte. Noch unter der Tür blätterte er in Papieren. Das durfte nicht wahr sein: Der Alte, das war der Altbackene, der Kätzchenträger. Philipp versuchte sich vorbeizudrücken. Doch der Schulmeister erkannte ihn und grüsste. Philipp deutete auf die Tür, als würde er erwartet.

«Sie sind sehr jung», meinte der Beamte, «aber am Ende ist uns jemand lieber, der noch auf eigenen Beinen steht.» «Ich kenne die Badeanstalt. Ich habe dort Schwimmunterricht genommen.» – «Besitzen Sie ein Patent?» – «Ein Maturitätszeugnis.» – «Ich meine ein Rettungsschwimmer-Brevet. Ein Diplom. Es liegt drin, auf Kosten der Gemeinde einen entsprechenden Kurs zu besuchen.» – «Das wäre nicht schlecht. Zum Auffrischen. Man weiss nie, was in der Lebensrettung inzwischen neu hinzugekommen ist.» «Das mit dem letztjährigen Bademeister war ein Skandal.» Da der Beamte nachsann, machte auch Philipp ein nachdenkliches Gesicht. «Sie verstehen, wir möchten dieses Jahr nicht wieder vorzeitig schliessen müssen. Er hat sich ins Ausland abgesetzt. Zu seinem Glück wurde das Belastungsmaterial nie gefunden.» Der Beamte schob Philipp ein Sichtmäppchen mit den Unterlagen zu: «So ist das Leben.»

Niemand war zu Hause. Philipp las aus dem Pflichtenheft eines Bademeisters vor. Er informierte den Badehosen-Frosch über sein zukünftiges Tätigkeitsgebiet. Gefragt war ein freundliches Wesen. Das liesse sich machen, einen Sommer lang; es bedeutete, dass der Frosch nicht jedermann anquaken durfte. Gesucht wurde jemand mit ‹ausgeprägtem Sinn für Sauberkeit›. Dagegen war nichts einzuwenden. Als zusätzliche Verantwortlichkeitsbereiche waren Einwinterungsarbeiten angeführt, unter denen sich Philipp nichts vorstellen konnte, aber das waren Pflichten für den Herbst. Philipp weihte auch den Frosch-Kollegen vom Frottiertuch ein: «Fröschefressenden Störchen ist der Zutritt verwehrt.» Zur eigenen Befriedigung nahm er den Paragraphen zur Kenntnis: ‹Für verlorengegangene und gestohlene Gegenstände nicht verantwortlich›. Beim nächsten Abschnitt jubelte Philipp: Ein Boot. Ein Boot gehörte zu den Requisiten. Er verhaspelte sich, als er mitteilte, der Vertrag dauere von Mitte Mai bis Mitte September; er las Spielzeit statt Saison.

Philipp hielt den Frosch an den Mund und küsste ihn. Nicht der Frosch verwandelte sich, sondern Philipp: Es erhob sich vom Bett ein Bademeister.

Aus Hugo Loetscher, Saison.
Hugo Loetscher ist 1929 in Zürich geboren.
Seine Werke erschienen im Diogenes Verlag Zürich.